

Victoria de Torsa

Die ehrbaren
Ladies
von Bristol Bay

ROMAN



»Der erotische Roman«
Band 90

© 2005

AMM

Amanda Media & Marketing AG, Zug/Schweiz

Vertrieb:

Edition Combes

im Verlag Frank de la Porte

Frankenstraße 17

D-96328 Küps

Tel. 0 92 64-9766

Fax 0 92 64-9776

www.edition-combes.de

ISBN 3-932416-41-4

Alle Rechte vorbehalten. Es ist verboten, dieses Werk im Ganzen oder auszugsweise nachzudrucken oder durch Bild, Funk, Fernsehen, Internet, Tonträger und EDV-Systeme zu verbreiten.

Zu widerhandlungen werden strafrechtlich verfolgt.

Prolog

»Sie haben eine phantastische Ausstattung!« sagte ich, als ich mich in der Praxis umgeschaut hatte.

»Ich möchte lieber Ihre Ausstattung haben!« antwortete Dr. Wilson M. Owens.

Mit diesem Wortwechsel begann Dr. Harold Butcher seine Erzählung. Ich bat ihn aber, die Geschichte von Anfang an zu schildern, falls er will, daß ich sie in literarischer Form veröffentliche. Vielleicht ist es überflüssig zu betonen, daß alle Namen, auch die Ortsnamen frei erfunden sind, um die Identität der Personen, um die es sich in diesem Buch handelt, zu schützen. Auch der Kurort, wo sich alles abgespielt hat, hieß in Wirklichkeit nicht Bristol Bay, sondern anders, denn wenn ich die richtige Ortschaft nenne, wäre es leicht, die einzelnen Protagonisten dort aufzuspüren. In dieser ganzen Geschichte ist nur ein Name authentisch, und zwar der meine: Victoria de Torsa.

Wenn Sie öfters Magazinsendungen im Radio hören oder im Fernsehen sehen oder bestimmte Kolumnen in der Zeitung lesen, werden Sie meinen Namen sicherlich kennen. Ich bin nämlich Journalistin und Buchautorin und gebe manchmal auch Interviews in den Medien. In diese ganze Geschichte bin ich eigentlich nur durch Zufall, der ja aber manchmal eine so

große Rolle in unserem Leben spielt, geraten. Ich wollte mich nach einer langen Periode ununterbrochener Arbeit in Bristol Bay, in diesem so vornehmen, ruhigen, aber nie langweiligen Badeort ausruhen. Es war Sommeranfang, es herrschte ein herrliches Wetter, und ich fühlte mich in diesem Städtchen wie neu geboren. Bis ich einen ständigen Juckreiz im Genitalbereich zu spüren begann.

Nein, lachen Sie bitte nicht. Ich weiß, woran Sie jetzt denken, aber es war nicht so. Das Jucken war ziemlich unangenehm, besonders, weil man sich in der Öffentlichkeit an solchen Stellen nicht kratzen kann. Ich befürchtete, daß ich mir etwas eingefangen hatte und war froh, als ich ein Schild mit der Aufschrift: *Dr. Harold Butcher – Gynäkologische Praxis* auf einem der schönen Häuser hier entdeckte.

Der Doktor erwies sich als ein sehr sympathischer Mittdreißiger, der nach einer eingehenden Untersuchung feststellte, daß es sich lediglich um eine Hautreizung als Folge des Schwitzens in der sommerlichen Wärme handelte. Er gab mir einfach eine Dose Babypuder und riet mir, leichtere Kleidung und einige Tage lang kein Höschen zu tragen. Der Juckreiz ist dann tatsächlich binnen sehr kurzer Zeit verschwunden, aber der andere Juckreiz, der, an den Sie vorhin gedacht haben, hat sich angesichts des sympathischen Wesens von Dr. Harold Butcher wesentlich verstärkt, was uns einander näherbrachte. Viel näher. Und da sich zwischen uns eine Freundschaft entwickelte und ich – die ich ja schon manches erlebt habe –

seinen Lebenslauf äußerst interessant und spannend fand, habe ich mich entschlossen, seine Geschichte in diesem Buch zu veröffentlichen.

Lesen Sie nun diese Geschichte, wie sie mir Dr. Harold Butcher erzählte. Ich wünsche dem Leser so viel Vergnügen, wie ich beim Zuhören – und auch in den Pausen dazwischen – erleben durfte.

Die Reise in die Zukunft

Der Zug wurde immer langsamer, als er in den Bahnhof von Bristol Bay einrollte. Dr. Harold Butcher, ein gut aussehender Mann von etwa Anfang Dreißig, mit intelligentem Gesicht und klaren, lebendigen Augen, nahm seinen Koffer und stieg aus.

Auf dem Bahnsteig begrüßte ihn ein schon etwas älterer Herr. Die beiden hatten sich zwar noch nicht persönlich kennengelernt, trotzdem begrüßten sie sich ausgesprochen herzlich, denn sie gehörten demselben Berufsstand an: Sowohl Harold Butcher als auch der ältere Herr, der ihn empfing, ein gewisser Dr. Wilson M. Owens, waren Ärzte. Sie gehörten sogar demselben Fachgebiet an: Beide waren Gynäkologen.

»Haben Sie schon ein Hotelzimmer für mich reserviert?« fragte Dr. Butcher.

Sein älterer Kollege schüttelte resolut den Kopf. »Nein, mein Lieber, das habe ich nicht, und es ist auch nicht nötig. Denn das Haus, in dem sich meine Praxis befindet, gehört mir. Und darin gibt es auch eine ruhige Wohnung, in der ich selbst früher gewohnt habe, und die jetzt leersteht. Na ja, leersteht ist vielleicht das falsche Wort: Ich habe sie möbliert gelassen und mit allen Bequemlichkeiten ausgestattet. Sie ist eigentlich wie früher. Darin werden Sie sich wohler fühlen als in einem unpersönlichen Hotelzimmer. Doch

kommen Sie, da steht mein Wagen.«

Sie stiegen ein. Während Dr. Owens den Wagen lenkte, erklärte er seinem jungen Kollegen alles, was sie im Vorbeifahren so zu sehen bekamen. Der junge Arzt – nennen wir ihn einfach Harold – schaute interessiert auf die Häuserzeilen, die sie passierten. In diesem Städtchen schien alles eine einzige, große Promenade zu sein, was die breiten Gehwege noch unterstrichen. Die Häuser waren alle schön, elegant und sauber, als ob sie gerade erst gebaut worden wären, obwohl sie verschiedene Stile repräsentierten. Überwiegend war dabei allerdings der Jugendstil mit dem leicht romantischen Hauch, der die Anfangsjahre des zwanzigsten Jahrhunderts charakterisierte, und der eine ständige Frühlingsstimmung bewirkt, die die Welt schöner und das Leben glücklicher erscheinen läßt. Die eleganten Geschäfte auf beiden Straßenseiten und die gepflegten Parkanlagen zeugten von Geschmack und Reichtum der Bewohner. Der junge Arzt Dr. Harold Butcher, der die etwas düstere Kulisse seiner Heimatstadt Chicago mit den Schlachthöfen, Industrieanlagen und grauen, rußbedeckten Mietskasernen gewohnt war, fand das, was er sah, einfach prachtvoll und dachte bei sich: Hier möchte ich wirklich gerne leben.

Dr. Owens, der den Wagen chauffierte, mußte zwar auf den Verkehr achten, aber gleichzeitig beobachtete er seinen Gast von der Seite. Er gefiel ihm. Er war jung, schien energisch und dynamisch zu sein, sah auch gut aus, was in seinem Beruf, besonders in dieser

Stadt, für ihn nur Vorteile bringen konnte.

Sie verließen das Zentrum und kamen in eine ruhigere Gegend, wo die Häuser nicht mehr dicht an dicht wie aneinandergesetzt standen, sondern durch schöne, gepflegte Vorgärten und breite Auffahrtswege ahnen ließen, daß in diesem Viertel die eigentliche Hautevolée dieser Stadt wohnte.

Sie hielten vor einem Haus mit einer breiten, weißen Marmortreppe, und neben der Eingangstür war ein gediegenes Messingschild angebracht, auf dem stand:

Dr. Wilson M. Owens
Gynäkologe

Die großen Fenster der Hochparterre waren mit milchigweißen, undurchsichtigen Glasscheiben versehen, was auf eine Arztpraxis hinwies, der erste Stock mit den Panoramafenstern und dem breiten Balkon war offensichtlich die Privatwohnung, die Dr. Owens erwähnt hatte.

Sie betraten gemeinsam das Haus. Zuerst gingen sie in die Privatwohnung, die sehr gemütlich eingerichtet und der nicht anzusehen war, daß sie seit einiger Zeit nicht mehr bewohnt war. Alles war pieksauber und offensichtlich für den Gast vorbereitet worden. Dort stellte Harold seinen Koffer ab, dann gingen sie eine Treppe hinunter und gelangten durch eine Tür in die eigentliche Praxis. Da es Sonntag war, war diese geschlossen.

Harold schaute sich um und kam aus dem Staunen

nicht mehr heraus. Er hatte zwar in den letzten beiden Jahren bei seinem Freund und Kollegen Dr. Tom Portman in Chicago in dessen Praxis mitgearbeitet, und diese war auch modern eingerichtet gewesen, aber was er hier sah, ließ sein Herz höher schlagen. Alles war vom Feinsten und Modernsten – und offensichtlich auch das Teuerste, was die Branche zu bieten hatte. Es fehlte wirklich nichts, und kein Teil schien älter als zwei Jahre zu sein. Auch der gynäkologische Stuhl sah nicht so aus wie der in den meisten Praxen auf dem amerikanischen Kontinent. Die sehen eigentlich alle wie Kommoden aus: von unten bis oben mit Schubladen versehen, auf der Oberseite mit einem dünnen, von Kunstleder bezogenen Polster versehen, und seitlich kann man zwei Fußhalterungen, ähnlich den Steigbügeln beim Reiten, herausziehen, um die Beine der Patientinnen in gespreizter Haltung zu fixieren.

Dieser Stuhl hier sah eher einem Astronautensitz in einer Raumkapsel aus der fernen Zukunft ähnlich. Der Stuhl selbst hätte sogar in einen modernen Salon gepaßt, jedoch ließen sich Sitz, Rücken und Armlehnen, genau so wie die Halterungen für die Beine, auf Knopfdruck und durch leise Motoren getrieben, in jede gewünschte Stellung bringen. Auch die ‚Steigbügel‘ waren keine einfachen Metallschalen, sondern feingepolsterte, gebogene Auflagen, die die Beine der Patientinnen in der ganzen Länge stützten wie bei einem bequemen Fernsehsessel. Mit einem kleinen, aber feinen Unterschied: Diese Halterungen ließen sich –

ebenfalls von einem Motor angetrieben – zur Mitte hin bewegen, aber auch nach außen führen, so daß, wenn sie am weitesten auseinander standen, die Beine der Patientin so weit gespreizt waren, wie es anatomisch nur möglich war.

Obwohl das, was Harold hier sah, sein Herz höher schlagen ließ, machte es ihn gleichzeitig aber auch traurig. Das werde ich nie bezahlen können! dachte er, und er fühlte sich so wie ein Kind, dem man ein Stück Schokolade zeigt und ihm dann erklärt, daß das süße Zeug schlecht für die Zähne sei und es wieder wegpackt. Seine Fahrt nach Bristol Bay war also umsonst gewesen!

Trotzdem mußte er seiner Begeisterung Ausdruck verleihen: »Das ist die schönste, die perfektteste Ausstattung, die ich je gesehen habe«, sagte er.

Dr. Owens lächelte ihn mit dem Stolz des Besitzers an und sagte: »*Ihre* Ausstattung ist aber hier wesentlich wichtiger. Und sicherlich besser als die meine.«

Harold verstand nicht, was damit gemeint war. »Ich habe doch gar keine Ausstattung«, sagte er.

»Doch«, meinte Dr. Owens, »doch, Sie haben. Ich meine die in Ihrer Hose. Diese werden Sie hier brauchen, und ich bin sicher, da Sie wesentlich jünger sind als ich, daß Ihr Pimmel leistungsfähiger ist als der meine. Aber darüber können wir später reden. Es ist Mittagszeit, kommen Sie, ich lade Sie in ein italienisches Restaurant ein, wo ich des öfteren speise. Das Essen dort ist hervorragend. Und weil das Wetter herrlich und der Weg nicht allzu weit ist, sollten wir zu Fuß

gehen und einen kleinen Spaziergang machen.«

Unterwegs summten die Gedanken in Harolds Kopf. Daß Dr. Owens solche ordinären Ausdrücke wie *Pimmel* benutzte, störte Harold nicht. Bekanntlich verfügen Ärzte ja über das schmutzigste Vokabular von allen Berufen. Wenn sie sich mit Dritten unterhalten, hören Sie von ihnen Worte wie *Muschi*, *Popo* oder *Bumsen* nie, da benutzen sie die sterilen klinischen Begriffe wie *Vagina*, *Penis*, *Koitus* und so weiter. Aber wenn sie privat miteinander sprechen, dann verwenden sie die Ausdrücke der Gosse; dann reden sie von *Pimmel*, *Fotze* und *Ficken*.

Und das nicht nur deswegen, weil sie vielleicht keine gute Kinderstube hätten oder schlecht ausgebildet worden wären. Nein, es ist der Beruf des Arztes an und für sich. Der menschliche Körper ist für sie kein Tempel des Herrn, kein Heiligtum – es ist ganz einfach das Material, mit dem sie arbeiten. Sie fassen es an, sie schneiden es auf und sie dürfen zu diesem *Arbeitsmaterial* auch keine emotionalen Verbindungen aufbauen. Das wird ihnen bereits an der Universität abgewöhnt, sonst könnten sie bei ihrer Arbeit mit diesem ‚Material‘ nicht unsentimental, nur die Gesetze der Logik und des Wissens vor Augen, arbeiten. Da würden sie jedesmal zusammenbrechen, wenn sie mit den Schmerzen mancher Kranken mitleiden oder wenn ein Patient stirbt. Auch die tägliche Praxis mit diesen Dingen härtet sie ab. Deshalb ist es nicht verwunderlich, wenn der Arzt die frisch herausoperierte Leber einem anderen unter die Nase hält und sagt:

»Schauen Sie, Herr Kollege, was für eine *wunderschöne* Krebsgeschwulst!«

Nein, nicht die Ausdrucksweise des Dr. Owens war es, die Harold nicht verstehen konnte. Was ihm nicht in den Kopf ging war, was sein Penis mit seinem Beruf zu tun haben sollte. Er wurde ja nicht deshalb Gynäkologe, weil er die naive Vorstellung gehabt hätte, daß er dann in herrlichen, frischen, appetitlichen Fötzchen strahlend schöner, junger Mädchen wühlen darf. Nein, er wußte, daß gerade nicht solch wunderbare Geschöpfe zum Frauenarzt gehen, sondern meist alte, aber in jedem Fall kranke Frauen. Und weder während des Studiums noch während seiner zweijährigen Praxis bei seinem Freund in Chicago war ihm eine Fotze unter die Augen gekommen, in die er seinen Pimmel gerne reingesteckt hätte. Es waren halt immer kranke Fotzen, oft befallen von Pilzen oder von einem unappetitlichen Ausschlag bedeckt, sie sahen manchmal sogar wie blutende Wunden aus, oder er mußte die vorgefallene Gebärmutter, die zwischen den Schamlippen heraustrat, behandeln.

Er hatte diesen Zweig der Medizin gewählt, weil zu der Zeit, als er sich für eine Fachrichtung entscheiden mußte, auf keiner anderen Fakultät ein freier Platz zu finden war. Und da er wußte, daß er als Arzt sowieso mit kranken Menschen zu tun haben würde, nahm er die einzige sich bietende Möglichkeit an. Zudem stellte sie ein besseres Einkommen in Aussicht als das eines Allgemeinmediziners.

Nach zwei Jahren als Assistenzarzt bei Dr. Portman